

**Gottesdienst zur Ausstellungseröffnung „Mensch-Macht-Milch“
am 30. März 2014 in der Pallottikirche an Haus Wasserburg, Vallendar**

Evangelium (Joh 9 ‚Die Heilung des Blindgeborenen‘)

Gedanken (Jörg A. Gattwinkel SAC)

Die Welt ist nicht mehr dieselbe – für diesen Blindgeborenen, dem dank Jesus plötzlich die Augen aufgegangen sind. Es braucht nicht viel, sich die Gewalt der Veränderung vorzustellen, die dieser Mann erlebt. Er sieht auf einmal, was er bisher nur eingeschränkt erfahren hat. Er steht auch, jetzt buchstäblich Auge in Auge, denen gegenüber, die ihn über das Päckchen, das er ohnehin zu tragen hatte, auch noch zusätzlich belastet haben: „Du willst uns belehren, du bist doch ganz in Sünden geboren!“ Die gängige Erklärung der damaligen Zeit für jede Art von Krankheit oder Behinderung: Irgendwo muss da beim Betroffenen selbst oder schon vorher in seiner Sippe etwas schief gelaufen sein.

Jesus hat dafür nur eine kurze Bemerkung übrig: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt.“ Fertig, nicht mehr. Solcherlei Unsinn will er nicht durch viele Worte auch noch Ehre machen. Er redet nicht, er handelt, und zwar zum Vorteil dessen, der zu lange schon Nachteile hat in Kauf nehmen müssen. Das beeindruckt mich in dieser Geschichte.

Ebenso aber beeindruckt mich der ehemals Blinde. Sehr nüchtern tritt er denen gegenüber, die leidenschaftlich, man muss vermuten im eigenen Interesse, auch in dieser guten Entwicklung Sünde wittern. Knapp und sachlich schildert er, was passiert ist. Und genauso schlicht, gerade deswegen aber überzeugend, sagte er offen, zu welcher Überzeugung er gekommen ist: „Er ist ein Prophet.“ Das Ende der Erzählung kann einem schon frustrierend vorkommen. Sehend geworden, also wieder in Stand versetzt, teilzunehmen am Leben der Gemeinschaft, nicht abhängig zu sein vom Mitleid der anderen, fähig auch, sich selbst einzubringen in die Belange dieser Gesellschaft, findet er sich gerade deswegen letztendlich doch wieder draußen wieder.

Er erfährt, dass es Leute gibt, denen an der Veränderung seiner Lebensumstände – zum Guten hin – nichts liegt, im Gegenteil, die sogar ein Interesse daran an den Tag legen, dass sich hier eben nichts ändert. Sie haben sich die Erklärung und die Begründung für den Ist-Stand zurechtgelegt, eine Heilung kommt in diesem Denken nicht vor, sie würde ja zum Neudenken herausfordern. Und doch dürfte auch für sie die Welt nicht mehr dieselbe sein.

Ob sie diese Veränderung irgendwann vielleicht auch positiv gesehen haben, erfahren wir nicht mehr.

Sr & Br, dieses Beispiel, die Beispiele vom Anfang unseres Gottesdienstes, und viele, viele andere, die wir hier anfügen könnten, zeigt uns noch einmal: Veränderungen gibt es immer, und sie können sich sowohl positiv als auch negativ auswirken. Egal wie rum, immer wird es die geben, die davon profitieren und die, die verlieren. Eine Frage für uns dürfte deswegen nicht in die Richtung gehen: Wie verhindern wir Veränderungen? Vielmehr müssten wir uns fragen: Wie können wir notwendige Veränderungen zum Besseren hin anstoßen und wie können wir sie einsichtig und nachvollziehbar machen? Wie gelingt es uns, die Wende in der Lebenswirklichkeit einzelner wie vieler plausibel zu machen, so dass sie möglichst von allen mitgetragen werden kann.

Das wäre mehr, als uns die biblische Geschichte heute bietet. Jesus versucht ja nicht, die Pharisäer mit ins Boot zu nehmen, so dass auch ihnen klar wird, dass ein Sehender für die Gemeinschaft nicht von Nachteil ist. Vielleicht vertraut er aber auch auf die Kraft und Wirkung der Tat, auch das soll es geben.

Sr & Br, unsere Ausstellung hier legt auch mindestens einen Finger in die Wunde, in eine Wunde – also das Gegenteil von Heil – die entstanden ist durch Veränderungen unserer Welt, genauer unserer Agrarpolitik. Sie zeigt die Nachteile und die Verlierer auf, und gleichzeitig versucht sie, das Bewusstsein zu schärfen, dass wir nicht alle Veränderungen, schon gar nicht die negativen, widerspruchslos hinnehmen müssen. Sie macht uns aber, wie ich finde, noch etwas deutlich...

Der Blinde im Evangelium sagt über Jesus, also den, der ihm geholfen hat zu sehen: „Er ist ein Prophet.“ Also einer jener Gattung Mensch, dem diese Welt am Herzen liegt, und der überzeugt ist, dass es so nicht weitergehen darf. Wo suchen wir solche Leute heute? Wo finden wir sie? Die Gattung ‚Prophet‘ ist Gott sei Dank nicht beschränkt auf die Zeit der Bibel. Unsere Probleme sind manchmal die gleichen, oft aber eben auch sehr verschieden. Es ist nicht vermessen, Menschen als Propheten zu bezeichnen, die uns die Augen öffnen, die uns Zusammenhänge erklärbar machen, die uns auf die Auswirkungen hinweisen, die mit ungunstigen Veränderungen unweigerlich einhergehen. Insofern ist das Engagement der Initiatoren dieser Ausstellung prophetisch zu nennen, genauso das Engagement von Milchbäuerinnen und -bauern auch hier bei uns, die für ihre Suche nach vernünftigen Alternativen oft viel riskieren.

Ein anderes Beispiel, um es noch konkreter zu machen, auch eine prophetische Stimme. Ein Mensch unserer Tage schreibt:

Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung“ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.

In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die „Überlauf“-Theorien (trickle-down Theorie), die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter.

Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel.

Hinter dieser Haltung verbergen sich die Ablehnung der Ethik und die Ablehnung Gottes. Die Ethik wird gewöhnlich mit einer gewissen spöttischen Verachtung betrachtet. Sie wird als kontraproduktiv und zu menschlich angesehen, weil sie das Geld und die Macht relativiert. Man empfindet sie als eine Bedrohung, denn sie verurteilt die Manipulierung und die Degradierung der Person. Schließlich verweist die Ethik auf einen Gott, der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht. Die Ethik – eine nicht ideologisierte Ethik – erlaubt, ein Gleichgewicht und eine menschlichere Gesellschaftsordnung zu schaffen. In diesem Sinn rufe ich die Finanzexperten und die Regierenden der verschiedenen Länder auf, die Worte eines Weisen des Altertums zu bedenken: »Die eigenen Güter nicht mit den Armen zu teilen bedeutet, diese zu bestehlen und ihnen das Leben zu entziehen. Die Güter, die wir besitzen, gehören nicht uns, sondern ihnen.«

Ich hätte vor einiger Zeit nie gedacht, dass wir ihn so ausführlich zitieren, unseren Bruder Franziskus in Rom – die Welt ist nicht mehr dieselbe, aber wo er recht hat ... „Man muss sich schämen, von dem, was sie heimlich tun, auch nur zu reden“ hieß es in der Lesung. Er schämt sich nicht.

Sr & Br, wir hören das, wir können das wissen, und was tut sich? Veränderungen nicht widerspruchlos hinnehmen sondern selber gestalten, das ist die ohne Zweifel anstrengende Praxis Jesu. Ich höre einige denken und kenne diese Stimme in mir selbst: „Das überfordert mich, hab ich nicht so schon genug zu tun, was kann ich ausrichten, usw.“ Leute! Einer Welt nach Gottes Geschmack kann nichts daran liegen, dass ich im Einsatz für diese Welt weniger vom Leben habe. Wir sollten aber auch nicht durch Wegsehen anderen dieses ‚weniger‘ abverlangen. An einer bloßen Umkehr der Verhältnisse lag schon dem Magnificat nichts, wohl aber an der bedingungslosen Solidarität mit allen irgendwie Ausgeschlossenen und Zukurzgekommenen.

Niemand muss dabei alleine dastehen, niemand kann das, selbst der Papst nicht. Und doch gibt es die vielen Stimmen einzelner, die uns helfen, sehend zu werden. Zum Schluss deshalb noch einmal Franziskus:

Der Papst liebt alle, Reiche und Arme, doch im Namen Christi hat er die Pflicht daran zu erinnern, dass die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen. Ich ermahne euch zur uneigennütigen Solidarität und zu einer Rückkehr von Wirtschaft und Finanzleben zu einer Ethik zugunsten des Menschen.

Veränderung, Sr & Br, geht langsam, aber sie fängt irgendwo an - vielleicht jetzt, vielleicht hier.